



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Landesmann, Heinrich: Abdul : eine poetische Erzählung.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Abdul.

Eine poetische Erzählung

von

Heinrich Landesmann.

I.

Fata Morgana.

Die schärfsten Pfeile schießt der Sonnenbrand
Auf's Herz dem unermess'nen Wüstenand.
Der ballt zu gelben Wolken sich im Grimme,
Beim Schall unheimlicher Sirocostimme.
Und furchtbar tönt durch's Grollen der Natur
Ein Menschenruf, verzweifelnd, angstbekommen,
Kein Menschenohr hat diesen Ruf vernommen,
Er weckt den schlafbetäubten Löwen nur.

Verloren hat im blendenden Oekane
Ein frommer Pilger seine Karavane.
Er wollte zieh'n zu des Propheten Grab
Und blickt in's eig'ne schauernd jetzt hinab.
Kein Zagen mag durch's Herz des Mannes gleiten,
Wo eines Menschen Aug' sein Sterben sieht,
Doch des erprobten Herzens Muth entflieht
In fühllos grauensvollen Einsamkeiten.

Auf einen Hügel, den der Sand gebaut,
Ermattet sinkt er hin, von Schreck umgraut;
In Lüften unsichtbare Flammen brennen,
Die durch die Adern ihm verzehrend rennen,
Von seinen Lippen saugt der Durst das Blut,
Es saugt die Dual ihm aus dem Hirn die Seele,
Und was sein Herz an Wünschen sonst verhehle,
Im Wunsch nach Rettung jetzt begraben ruht.

Der Wahnsinn reißt die Kette der Gedanken,
 Die wild um ihn in wirren Spielen schwanken,
 Er gibt sich den Gestalten willenlos,
 Sie tragen ihn zum tiefsten Meeresschooß;
 Wie wönnig ihn die kühlen Fluthen nehen,
 Wie trinkt er unersättigt fort und fort, —
 Da wacht er auf — sein Auge scheint verdorrt,
 Und seine Brust durchschauert das Entsetzen.

Er sinkt zurück — doch baut im öden Raum
 Urpöglisch sich ein wunderbarer Traum,
 Als ob von einer Feenhand er wäre
 Ein fabelhaftes Bild, gemalt in's Leere;
 Gleich einem Feld von lichtem Edelstein,
 D'rauf wirre Kreise durcheinanderkleben,
 Sie schienen ihm der Schöpfung Hieroglyphen,
 Die dunklen Bücher des Geschicks zu sein.

Und wie er matten Geistes will ergründen,
 Ob die Erscheinung Rettung mag verkünden,
 Da regt und drängt es sich auf jenem Feld
 Und formt und eint sich zur belebten Welt.
 Nun sieht er Völkler, kämpfend und im Frieden,
 Und sieht Geschlechter kommen und vergehn,
 Und alle sich nach jenen Kreisen drehn
 In Machtpalästen, Kerkern, Thebaiden.

Der Kreis, der eng umklammert, was da ist,
 Und fest das Werden an's Verwesen schließt,
 Umzirkelnd Wonnen wie gebrod'ne Herzen,
 Es sprengt ihn Keiner, trotz der Wucht der Schmerzen.
 Die Kämpfe, Müh'n, das Blut, vergossen heiß,
 Er schaut sie wirkungslos in's Nichts zerstieben,
 Und auf dem Feld ist nur zurückgeblieben
 Der alte, unerforschte, ew'ge Kreis.

Verkündet er dem Pilger auch Verderben?
 Der fügt ergeben sich dem nahen Sterben,
 Doch fühlt er Lind'ung durch die Lüfte wehn, —
 Und sollen Wunder für sein Heil geschehn? —
 Sahara ward zur blumenreichen Wiese,
 Und drüber schwebt, vom Ird'schen nicht berührt,
 Ein Engel, schön, wie nur der Herr sie führt
 An's Herz den Gläubigen im Paradiese.

Der Engel trägt das Feld von Edelstein
 Auf seiner Hand, als sollt' die Deutung sein,
 Daß Menschenfurcht im Glauben müsse enden,
 Es ruhe das Geschick in höhern Händen.
 Wie haucht Erquickung jetzt den Müden an,
 Den Lebenskelch ihm füllend bis zum Rande!
 Auf der Erscheinung fliegendem Gewande
 Der Sternenkranz zu gold'ner Schrift zerrann:

„In deine Macht will dein Geschick ich legen —
 Die Schicksalstafel nimm — zum Fluch, zum Segen —
 Ein einzig Wünschen, das dein Wille spricht:
 Der Talisman gewährt's — sein Zauber bricht!“
 Und plötzlich war im Sand der Traum zergangen,
 Die Wüste dehnt sich wieder, leer und kahl,
 Doch heller schimmert als der Sonnenstrahl
 Dem Pilger eines Demantschildes Prangen.

Er wähnt, ihm hab' der Himmel für sein Wohl
 Gesandt des Schicksals rettendes Symbol;
 Als Bürgen, daß des Todes Macht zu nichte,
 Und Wahrheit sprach aus diesem Traumgesichte.
 Sein Herz dem Herrn des Dankes Hymnen bot,
 Vor Freudezittern seine Kniee brechen,
 Als er den Schild erfaßt, um auszusprechen,
 Was ihn erlösen soll aus bittr'rer Noth.

Doch eh' den Lippen sich das Wort entschwungen,
 Wird's vom Gedanken wieder fest gezwungen,
 Ob er ein Gut, des höchsten Glückes voll,
 Für einen Wassertropfen geben soll?
 Nur einem Wunsch verleiht der Schild Gewährung,
 Drum will dem Tod er stehn mit letzter Kraft
 Und dann ergründen, welcher ein Wunsch erschafft
 Der dunklen Erde himmlische Verklärung.

Er rafft sich auf mit neugewecktem Muth,
 Es kühlt die Hoffnung ihm des Sandes Gluth.
 Es kühlt der Demant seines Busens Flammen,
 Und sieh! — er bricht in freud'gem Schreck zusammen! —
 Dase liegt vor ihm, von Grün geschwellt,
 Die kühle Quelle rieselt ihm zu Füßen,
 Die Palmen mit den hohen Häuptern grüßen,
 Gastfreundlich öffnend ihrer Schattenzelt!

2.

Das Abenteuer.

Die Jahre fliehn mit geisterhafter Schnelle
 An uns dahin, wie Welle fließt in Welle,
 Und jede Welle auf Vernichtung zielt
 Und eine Blume unserm Leben stiehlt;
 Und plötzlich sieht mit namenloser Trauer
 Die Seele sich von ihrem Lenz getrennt,
 Erstaunt das bang erschreckte Herz erkennt,
 Wie viel geraubt der Jahre kurze Dauer!

Beglückt, wer noch im flücht'gen Wellentanz
 Nicht schaut das rasche Wandern, — nur den Glanz!
 Wer überhört am reich umblühten Ufer
 Vergänglichkeit, den nimmermüden Rufer!
 So Abdul, den kein trübes Erdenloos
 Noch aus dem sel'gen Jugendtraum gerüttelt,
 Ihm streut das Sein, ohn' daß er mühevoll schüttelt,
 Freiwillig seine Blüten in den Schooß! — —

Es pocht mit seiner Weltenpulse Schlägen
 Das Meer dem heißen Sonnenfuß entgegen,
 Es neigt Cypresse, Floras traurig Kind,
 Sich schwermüthsvoll im leisen Abendwind,
 Der Erde Lust und ihre nicht'gen Schmerzen
 Verstummen allgemach im Ernst der Nacht,
 Und ein verborg'nes Geisterfein erwacht
 In Blumen, Wellen — und im Menschenherzen.

Der Orient nur küßt die Pflanzen wach,
 Die dort umduften des Palastes Dach;
 Und nur der Orient ein Weib entschleiert,
 Wie's dort der Liebe erste Grüße feiert.
 Ein Weib, aus dessen Antlitz Schimmer bricht
 Vom Himmel, den die Seele trägt als Ahnung,
 Ein Weib, aus dessen Schönheit bringt die Mahnung,
 Daß laut ein Gott in ird'schen Formen spricht.

Von des Geliebten Armen sanft umschlungen,
 In Traum gewiegt von Abends Dämmerungen,
 Empfängt den Frieden tiefer Seligkeit
 Ihr Herz, das erst gepocht in Angst und Leid.

Es ist, als ob für alle Schmerzen bliebe
 Ein sich'rer Trost in des Geliebten Näh,
 Als ob die Nachtgespenster: Gram und Weh,
 Versänken vor dem Sonnenaufgang: Liebe!

Sie spricht: „Wenn's Sünde gleich, daß frei mein Blick
 In deinen taucht, ich preise mein Geschick.
 Mag ich den Tod mit meinen Freuden pflücken,
 Ich war beglückt und wußte zu beglücken,
 Mich schützt vor Unheilswolken über mir
 Der Segen, den du in mein Herz ergossen,
 Mein Leben ist im Meer der Lieb' zerflossen,
 Nicht acht' ich dessen, was nicht kommt von ihr.“

Er spricht: „Du schönste Rose, reizumschlungen,
 Mehr als die Rosen, die Hafis besungen!
 Entschleire furchtlos mir dein Angesicht,
 Denn meine Hand die Macht des Unheils bricht;
 Aus Qualen und Verderben mich zu retten,
 Mir einst der Herr ein Wunderzeichen gab,
 Das uns erlösen kann von Schmerz und Grab,
 Und ew'ges Heil an unsern Wandel fetten.“

„Mir war's bis jetzt die höchste, stolze Lust,
 Mein Glück zu gründen, eigen, selbstbewußt,
 Das Höchste für das Höchste zu erschwingen,
 Mit Lebenswagniß nur um dich zu ringen!
 Den Talisman, den mir der Herr geschenkt,
 Gern leg' ich ihn in seine Hände wieder,
 Mein Sehnen ist gestillt, da auf mich nieder
 Sich jetzt der Liebe ganzer Himmel senkt!“

So sprachen sie, indes beim Sternensfunkeln
 Des Abendhimmels Rosen tiefer dunkeln,
 Und unruhvoll sich wiegt die Blumenschaar,
 Als flüst're sie von drohender Gefahr.
 Allein wer denkt im seligsten Momente,
 Daß für Gefahr und Schmerz auf Erden Raum?
 Wer wollte kürzen noch den kurzen Traum,
 Der vom alltäglich trüben Sein ihn trennte?

So schau'n sie, Aug' in Aug' versunken, nicht,
 Daß eine Waffe blinkt im Mondeslicht,
 Bis blutend stürzt zu des Geliebten Füßen,
 Die erst erglühte unter seinen Küssen!

Ein Schrei, der bebend ihrer Brust entweicht,
 Als ob sich Tod und Liebe um ihn stritten,
 Ein letzter Blick, — und sie hat ausgelitten,
 Doch ihm des Leidens vollsten Kelch gereicht.

Er steht vom Ungeheuren starr betroffen,
 Als wär's ein Spuk, daß Schwinden noch zu hoffen,
 Vor ihm der Mann, der einer Schwester Schmach
 Zu rächen, ihr erblühend Leben brach.
 Der Mörder flieht, er fühlt sein Herz versteinen
 Vor des Verzweifelnden Medusenblick,
 Der Unglücksel'ge bleibt allein zurück,
 Um einsam in den Schooß der Nacht zu weinen.

Er weint — doch eines Mannes Thränen sind
 Die Thränen nicht, in die der Gram zerrinnt:
 Die unerschöpften sind's, die glühend tropfen
 Auf's wunde Herz, so lang's bestimmt zu klopfen.
 Er fühlt, in seiner Seele klast der Riß,
 Der aller Menschen Sehnen trennt vom Glücke,
 Der Glaube spannt, halb zweifelnd droh die Brücke,
 Und nur der Tod versöhnt die Klust gewiß!

Sein Schmerz hat sich an Thränen satt getrunken
 Und ist ihm voll und schwer auf's Herz gesunken.
 Er hält's umklammert, wie ein Raubthier, fest,
 Das keinem Zweiten seine Beute läßt.
 Doch Abdul fühlt, daß diese ernste Stunde,
 Mehr als die Freude, die noch kaum verblüht,
 Mit Gottes Dem drang in sein Gemüth,
 Und daß der Schmerz mit Ewigem im Bunde.

Ihn überkommt der wunderbare Trost,
 Der traurig lächelnd mit dem Unglück kost:
 Daß für die Blume, die ihm ward genommen,
 Ein Stern in seiner Seele aufgeglommen;
 Für das verlorne, schöne Erdengut,
 Ein Himmelslicht, das nimmer wird erbleichen,
 Dem trüben Geist ein lodernd Flammenzeichen,
 Daß seine Sendung nicht im Glücke ruht.

Doch plötzlich ein Gedanke ihn durchzittert,
 Der seines Lebens tiefsten Kern erschütteret:
 Das Wunder Gottes, das er sich gewann:
 Vermag's zu brechen nicht des Todes Bann?

Ein Auferstehungswort aus seinem Munde,
 Und wieder die verwelkte Rose blüht,
 Und wieder seine Freudensonne glüht,
 Und böser Traum war seine tiefe Wunde.

Doch auch ein leerer Wahn sein heil'ger Schmerz!
 Soll er die Seele, flammend himmelwärts
 Und ahnungsvoll entrückt in ew'ge Weiten,
 Zurück in des Besitzes Schranken leiten?!
 Die Thränen schänden, die sein Aug' vergießt,
 Zur Lüge wandeln, was er wahr empfunden,
 Und nicht ertragen die geweihten Wunden,
 Für die balsamisch Gottes Segen fließt?!

Was er besaß — sei es vom Tod erkoren,
 Ist dem Besitz doch nimmermehr verloren,
 Der Geist es stets erinn'ungsvoll umringt,
 Ob's auch der Arm nicht liebend mehr umschlingt;
 Das Aug', aus dem er Wonnerausch getrunken,
 Die süße Rede, der er oft gelauscht,
 Ist mit dem Strom nicht ird'schen Glück's verauscht,
 Bleibt in der Seele Ewigkeit versunken.

Drum soll auch nicht berühren seine Hand
 Den heil'gen Schmerz, den ihm der Herr gesandt,
 Doch will er neugestärkten Geist's beginnen,
 Auf seines Glück's Vollendung ernst zu sinnen,
 Auf daß es ihn durchdringe voll und ganz,
 Ihn mit dem Weh, das er erfuhr, versöhne
 Und seine jugendliche Stirne kröne
 Mit aller Freuden ewig blühn'dem Kranz!

3.

Der Bettler.

In der Gebirge wildverworr'nen Pfaden,
 Die in ihr schauriges Asyl nur laden
 Den Sünder, der vor seiner Reue flieht,
 Auch Abdul seinen Schritt verloren sieht.
 Er möcht' als Antwort seinen Schmerzensfragen
 Im Sturm erlauschen, der die Wälder sprengt,
 Wohin die Sehnsucht der Erschaff'nen drängt,
 Und wie des Herzens Frieden zu erjagen.

Denn eine Sehnsucht, räthselhaft und heifß
 Nach Glück, das Keiner doch zu nennen weiß,
 Dringt mit dem ersten Schmerz in's Menschenleben,
 Erst mit dem Todeschmerz dahin zu schweben.
 Doch die Natur, die stolze, sich're, hat
 Nicht Schmerz, und Schmerzen keinen Trost zu bieten,
 Dem Glücklichen nur schreibt sie ihre Mythen
 Voll Zauber auf des Frühlings grünes Blatt!

Es flammt der Berg, vom Mittagsstrahl umschwommen;
 Als Abdul jetzt zum Gipfel aufgeklommen,
 Zu Füßen ihm ein weiter Garten liegt,
 An den ein säulenreiches Schloß sich schmiegt.
 Er nennt sein eigen, was sich stellt als Bildniß
 Der Erdenpracht dort seinen Blicken dar,
 Doch neidet er die Freiheit jenem Nar,
 Der hier bewohnt die einsam tiefe Wildniß.

Sein Auge starrt, das finst're, trüb hinaus,
 Er bricht in Klagen, schwer und bitter, aus:
 „D, wär' der Tod mir statt des Fluchs gekommen,
 Den thöricht für den Segen ich genommen!
 Der Schild mir Erd und Himmel überdeckt,
 So lang mein Wolken nicht die Frucht gebrochen
 Des höchsten Glückes, das unausgesprochen,
 Nur als ein formlos Wahngespennst mich schreckt.

„So viele Länder auch mein Fuß durchschritten,
 So viele Qualen auch mein Herz gelitten,
 Noch fand ich nicht das Glück für meinen Neid,
 Noch fand ich nicht die Tröstung für mein Leid!
 Ein unverlöschbar qualendes Entbrennen
 Für allumfassend ird'sche Seligkeit,
 Nach der mein ganzes Leben schmachtend schreit,
 Kann ich von meiner Seele nicht mehr trennen!

„Der Dolch, der ihren Busen traf, verstieß
 Mich aus des Unbewußtseins Paradies.
 Ich sah die Schlange, Schmerz, an mich sich pressen,
 Und vom Erkenntnißbaum hab' ich geessen.
 Ich hab' erkannt, daß Mord, Lüge, Tod
 Jedwedes Gut, das Glück uns möchte scheinen,
 Doch kann der Mensch, ein Säugling stets, nur weinen
 Nicht nennen, was ihn schmerzt, und was ihm noth!

„Den Houris wär' ein Thron mein Schlummerlager,
 Doch bleibt d'rauf wach der grimme Seelenlager!
 Mir schäumt die Schirasrebe im Pokal,
 Doch kann sie nicht berauschen meine Dual!
 All die Genüsse, so die Erde schmücken,
 Sind mein — mein Wort hat sie zu schaffen Macht,
 Doch was von einem Hauch des Munds erwacht,
 Kann mehr nicht als ein Hauch des Munds beglücken!

„Vielleicht — wär' ich des Frosts, des Hungers Raub,
 Läg' ich ein Bettler in der Straßen Staub,
 Mir wäre wohl! ich wüßte zu beschwören,
 Was mir als rettend Glück soll angehören.
 Doch behnt sich meines Reichthums Glanz vor mir
 Und hebt sich, wie zum Hohn, des Schlosses Sinne,
 Das lebensvolle Glück, auf das ich sinne,
 Als schön geschmückte Leiche liegt es hier!

Er spricht's! die Wolken fern, am Himmelsbogen,
 Wie lauschend kommen sie herangezogen.
 Sie sind gewitterschweren Zürnens voll,
 Entflammt, zu theilen seinen finstern Groll;
 Als bebte jedes Blatt, den Sturm zu wecken,
 Herscht angstbekomm'nes Schweigen im Gefild,
 Doch lechzt das Herz des trüben Wand'ers wild
 Nach Sturm — nach Wollust im Vernichtungsschrecken.

Des Mittags Gluth wird finster, bang und schwül,
 Hoch rauscht der Vögel eiliges Gewühl.
 Dann Alles still! — was lebt, beginnt mit Zittern,
 Der Elemente nahen Kampf zu wittern.
 Das Firmament, von Wolken schwer umfaßt,
 Gleichwie ein Herz von unvergoffnen Thränen,
 Scheint an der Berge Schulter sich zu lehnen,
 Dort auszuweinen seine trübe Last.

Doch plötzlich wird Natur aus dumpfem Brüten
 Emporgerissen von des Sturmes Wüthen.
 Die Fluthen stürzen, füllend jede Schlucht,
 Als triebe sie des Donners Groll zur Flucht.
 Die Bäume schütteln sich wie in Empörung,
 Wohl hat zur Nacht gelogen sich der Tag,
 Doch spottet drob der grimme Wettererschlag,
 Denn eine Fackel gab er der Zerstörung.

Er traf in's Schloß; mit gier'ger Leidenschaft
 Zieht d'raus die Flamme ihre Lebenskraft;
 Wie liebend nach dem weißen Leib begehrend,
 In der Umarmung ihn und sich verzehrend.
 Doch Abdul faßt sein höchstes Gut, den Schild,
 Mit Lächeln die Vernichtung dort anblickend,
 Von Sehnsuchtsflammen seine Brust umstrickend,
 Ist ihm der furchtbar schöne Brand ein Bild.

Sein scharfes Aug' verworr'nes Treiben findet
 Im weiten Garten, der zum Meer sich windet,
 Denn todesängstlich flieht der Sklaven Troß,
 Mit Schätzen schwer beladen, aus dem Schloß.
 Und Keiner denkt den stolzen Bau zu retten,
 Der bald, ein märchenhafter Traum, verglimmt,
 Was seine Arme tragen, Jeder nimmt,
 Auf Schutt und Moder sich ein Glück zu betten.

Gewänder, d'rauf der Edelsteine Blitz,
 Der Teppich, eines Harems reichster Sitz,
 Die demantfunkelnden Damaskus-Klingen,
 Gefäße Mohns, den üpp'gen Traum zu bringen,
 Und selbst das edle Roß, Arabiens Stolz,
 Des Stamm sich schlingt zu Salomonis Rossen,
 Was nur des Morgenlandes Pracht erschlossen,
 Geraubt ward's, wenn's im Brande nicht zerschmolz!

Als ob der Ruf ein zweiter Donner wäre,
 Ertönt es durch die Luft: zum Meer', zum Meere!
 Die Masse wälzt sich schwer und langsam fort,
 Ein rauchend Trümmerlager bleibt der Ort.
 Vergänglichkeit jekt durch die Rede schauert,
 Das Wetter rauscht wie dumpfer Trauertton,
 Hier spricht die Asche jedem Stücke Hohn,
 Das nicht das Loos des Leb'schen überdauert!

„Nur Lüge war, was jekt der Flamme Raub,
 Der Erde einz'ge Wahrheit ist der Staub!
 Die Seele will ich länger nicht verbrauchen,
 Sie todt'm Staub vergebens einzuhauchen!
 Die Erde liegt zu Füßen mir verdorrt,
 Und einen Himmel muß mein Wort gewinnen,
 Mich dünkt der Menschheit tausendjäh'ges Sinnen
 Ist nur dies einz'ge ungesprochne Wort.“

„Im allumschließend unerreichten Stücke,
 Da liegt das Wort! — gesprochen, reicht's als Brücke
 Vom Menschenwunsch zum Gottesherzen hin,
 Dem ewige Befriedigung verlieh'n.
 Ich will es sprechen, daß der Schild mir schenke
 Das Glück, nach welchem lechzt der Seele Gier,
 Daß kein Geheimniß zwischen Gott und mir
 Und ich der Schöpfung Urgedanken denke!

„Doch Bettler bin ich jetzt im Menschenchwarm,
 Umfange mich Natur mit treuem Arm,
 Und wie das Thier, an Deiner Brust geliebt,
 Du pflegst mit Deinem mütterlichsten Lieben,
 Nimm mich auch auf, Dein langverirrtes Kind,
 Nähre mich mit Deinen Quellen, Deinen Früchten
 Und leite meines Geistes irres Flüchten,
 Wenn Du's vermagst, aus dunklem Labyrinth.“

Und ob Natur den Segensgruß vernommen,
 Nennt sie den Flüchtling an ihr Herz willkommen.
 Sie läßt vor'm Sonnenstrahl die Wolken flieh'n
 Und wölbt des Himmels blaues Baldachin.
 Wie Freudenthränen zittert's auf den Blättern,
 Und mahnend spricht's aus Duft und Licht und Hauch:
 Es steige einst ein Gott des Friedens auch
 Versöhnend aus des Lebens dunkeln Wetter!

4.

Der Eremit.

Es dehnt ein palmenreiches Thal sich weit
 Inmitten grabesstillen Einsamkeit.
 Hier weckt der Morgen kein entzücktes Leben,
 Hier läßt die Nacht kein Herz in Schrecken beben.
 Ganz einsam wandelt hier der Sonnenstrahl;
 Wenn Engel sehnend sich zur Erde neigen,
 Vielleicht daß sie verstohlen niedersteigen,
 Vom Lenz zu kosten hier im stillen Thal.

Der Abend schien mit seinen letzten Strahlen
 Das Bild des Himmels auf den Strom zu malen,
 Der, reich beglänzt von seiner Wogen Gold,
 Mit hellem rauschen durch's Gefilde rollt.

Es faßt des Menschen Sinn, der engbeschränkte,
Des Abends Friedens-Offenbarung nicht,
Nicht was Natur in Strom und Strahlen spricht,
Der Mensch, der in den eig'nen Schmerz Versenkte.

Wie oft saß Abdul an des Meeres Strand,
Tief im ruinenreichen Morgenland!
Vom Weh bald der Vergänglichkeit durchtrauert,
Bald von des Meers Unendlichkeit durchschauert!
Der Schutt, ein Bild vom Todes Angesicht,
Und Bild der Ewigkeit des Meeres Größe,
Und zwischen beiden steht des Menschen Blöße
Und sucht aus Tod und Ewigkeit das Licht.

O schmerzlich Ringen! O verlor'nes Streben!
Es schweigt der Tod und Menschenwerk und Leben!
Laut spricht allein das glücksbedürft'ge Herz
Und pocht, nie müde, an ein Thor von Erz!
Wie selig ruht Natur, in sich vollendet!
O wär' des Menschen Herz von ihr ein Theil,
Nicht mehr zerrissen von des Zweifels Pfeil:
Ob es in Gott, ob es im Grabe endet!

So sprach er oft und rang, in's weite Meer
Zu senken bitterer Gedanken Heer,
Sich flüchtend in den Schöpfungskern zu retten,
Zersprengend seines Ichs demant'ne Ketten;
Zu werden wie der Baum, den die Natur
Mit Trieb, sich zu vollenden, tief durchdrungen,
Der nie von Zweifel war und Wahn bezwungen,
Wenn Sturm durch die entlaubten Aeste fuhr.

Doch immer lockt's ihn wieder, zu vertiefen
Sich in des Demantschildes Hieroglyphen,
Bis über seine Seele zog das Weh,
Wie eine Wolke über einen See;
Bis wieder ihn durchflammt das heiße Sehnen,
Zu schau'n des Glückes vollstes Paradies,
Nach dem, wie Argonauten nach dem Blies,
Die Wünsche schiffen durch ein Meer von Thränen.

So war er lang gewandert durch die Welt,
Die Brust vom Drang nach diesem Glück geschwellt,
Das mit dem All sich eng scheint zu verzweigen
Und nur für Menschen hat ein trozig Schweigen;

So war er lang gewandert unerhellt,
Des Innern rastlos Suchen trieb ihn weiter,
Bis hier im Thal, so süß und friedensheiter,
Ein Strahl in seine dunkle Seele fällt!

Denn hier denkt Lenz die duftigsten Gedanken,
Die schnell, als Rosen sprießend, ihn umranken,
Und segnend gießt er aus in reicher Fluth
Der Mandel Schnee und der Granate Blut.
Hier scheint ein Gott zu ruh'n, noch heiß und trunken
Von einem Glück, Unsterblichen geweiht,
Indeß der Schlüssel solcher Seligkeit
Im Schummer seiner müden Hand entsunken.

Und Abdul spricht: „Was ich gedacht, gewollt,
Vergeh' mit dieser Abendsonne Gold!
Zufrieden ist der Baum mit seinen Blüthen,
Das Meer mit seiner Wogen wildem Wüthen,
Der Demant, wie der Stern mit seinem Schein;
Das All, in sich beglückt und ohne Klage,
Will auf der Menschheit schmerzentspreßte Frage
Die unverstand'ne sel'ge Antwort sein.

„Mir sagt sie, Wunsch und Thränen hinzugeben,
Ich konnt' das Glück nicht nennen, nicht erstreben,
Doch decke dieses Thales tiefe Ruh
Die Seele mir mit seiner Stille zu.
Ein Gletscher will ich steh'n, vom Lenz vergessen,
Doch auch von keinem Wintersturm gebeugt,
Bis sterbend einst mein stilles Herz bezeugt:
Ich habe Nichts entbehrt und Nichts besessen!

An seiner Brust den unerprobten Schild,
Die Hand auf Waffen, die sein Gürtel hielt,
Kehrt Abdul heim, als schon die breiten Schatten
Der Nacht das schöne Thal umbüstert hatten,
Das er zu einer Heimath sich ersehnt.
Schon sieht er seine Hütte, roh gezimmert,
Doch jetzt vom Scheidekuß des Lichts umschimmert,
Gleich einem gold'nen Friedenstempel stehn.

O Seligkeit, dich lebend zu begraben,
 Wo Friedensgeister ihre Stätte haben!
 Wo vor Natur und ihrer Ewigkeit
 Zum schnell verblichenen Traume wird das Leid,
 Wo mäßig sinkt die irdische Umhüllung
 Von Wahn und Weh, bis Wunsch- und schmerzlos
 Der Gott hervorbricht aus der Seele Schooß,
 Der aller Sehnsucht endliche Erfüllung!

Wonach er rang in Dual und Sehnsuchtspein,
 Erst da er's aufgegeben, ward es sein!
 Ein weltumschließend Glück, ans All gebunden,
 Es wird von seiner Seele tief empfunden.
 Erst da er jeden Hoffnungsstrahl verlor
 Und sprengte des Besizes Fesselbände,
 Stieg aus des Irdischen verglomm'nem Brande
 Das Glück, mit dem in Eins er schmolz, empor.

Sein ist die Welt! die flüchtigen Gestalten,
 Die als Geschick, als Schmerz und Freude walten
 Und wechselnd herrschen in des Lebens Nacht,
 Er riß sich los von ihrer eiteln Macht;
 Doch hat er Unvergängliches gewonnen,
 Zum Schicksal ward ihm Blume, Stern und Flur,
 Sein Herz umspannt die ewige Natur,
 Sein Geist ist mit dem Geist des Alls zerronnen.

Und ihn durchdrang's als zündend heller Blick:
 Natur ist allumschließender Besitz!
 Als Sehnsucht einst in Gottes Brust verschlossen,
 Und als erfüllte Sehnsucht ihm entsprossen.
 Drum was der Mensch, der Gotteseheil, erdenkt,
 Das Glück, wonach sich seine Wünsche regen,
 Es sprießet als Erfüllung ihm entgegen,
 Wenn er sich einzig in Natur versenkt.

Zur Freiheit Gottes sich erhöht zu wissen,
 Von aller Sorge Fessel losgerissen,
 Zu hören seiner eig'nen Seele Schall
 Im Stromgeräusch, im Lied der Nachtigall,
 Und als ein Theil vom Schöpfungsgeist zu schweben
 In jedem Dufte, in jedem Sonnenstrahl,
 Ist Abdu's Loos in diesem sel'gen Thal, —
 Er fand das einz'ge Glück und nennt es: leben!

Und wie er einsam schreitet durch die Nacht,
 Hat er den Schild fest an sein Herz gebracht.
 Das Glück zu finden konnt' er ihm nicht nützen,
 Doch das Gefund'ne mag er ihm beschützen.
 Wie Ahnung von Gefahr beschleicht es ihn,
 Unheimlich glüht der Mond, im Glanz, dem feuchten,
 Gleich einer Ampel, die dem Tod soll leuchten,
 Wenn er, sein Opfer suchend, zieht dahin.

Und Abdul naht schon seiner stillen Schwelle, —
 Da glözt ein Aug' ihn an mit rother Helle,
 Ein Tiger blickt, den Rachen öffnend weit
 Und schon zum mörderischen Sprung bereit.
 Noch zögernd scheint er sich am Schreck zu laben,
 Der seine Beute wie zu Stein erstarrt,
 Indes er nur auf Lebenszeichen harret,
 Den Zahn in's warme Menschenblut zu graben.

Doch Abdul bald sich seinem Schreck entriß,
 Der Rettung durch den Zauberschild gewiß,
 So lang' er fühlen wird die Pulse schlagen,
 Will er mit starkem Arm den Kampf erst wagen.
 Und als das Unthier sich hinweggewandt
 Und ihn umkreiset, peitschend sich die Flanken,
 Hat Abdul, ohne mit dem Schritt zu wanken,
 Die Kugel in des Tigers Leib gesandt.

Der springt an ihm empor in einem Sage
 Und bohrt mit stöhnendem Gebrüll die Luge
 Dem Gegner in das Fleisch, das blutend riß,
 Des Halses Adern sucht sein scharfer Biß.
 Doch der Bedrohte preßt des Tigers Kehle
 Von sich und eh' die Hand ermüdet fällt,
 Hat er sich riesenkraftig losgeschnellt
 Und stürzt zu Boden, Grauen in der Seele!

Doch über ihn mit Pfeiles Schnelle jetzt
 Das grause Thier im weiten Bogen setzt.
 Gleich schnell konnt' Abdul nach dem Schwerte reichen
 Und stößt's ausschlagend in des Tigers Weichen.
 Der stürzt und hält den kalten Boden bald
 Und bald mit letztem Biß den Feind umklammert,
 Sein Brüllen weithin durch die Lüfte jammert,
 Bis es in Sterberöcheln schwach verhallt. —

An's todt' Thier gelehnt, auf nackter Erde,
 Liegt Abdul, sinnend, ob sein schöpferisch' Werde
 Aus nahen Todesarmen zaubervoll
 Für's schöne Dasein ihn erretten soll.
 Schon fühlt er aus den brennend heißen Wunden
 Hinströmen seines Lebens rothen Quell,
 Nur eines Wortes brauch't's, er könnte schnell
 Am unerprobten Wunderschild gesunden. —

Vor seinem Geist erscheint entschwund'ner Zeit
 Verlebter Schmerz, durchträumte Seligkeit;
 Sein unbewußtes Glück der Jugendjahre,
 Sein erstes Weh an der Geliebten Bahre,
 Die abgrundtiefe Sehnsucht nach dem Glück,
 Die ungestillt verschlang der Erde Wonnen,
 Und wie ihm blieb, als dieser Glanz zerronnen,
 Die Sehnsucht nach Unendlichem zurück.

Er spricht: „Erfüllt war meiner Sehnsucht Streben,
 Das Glück ist — Gott und Gott: unendlich Leben!
 Natur sein Körper, und ich selbst sein Geist,
 Der nie vom Schöpfungsleibe los sich reißt.
 Der Welt in Qual und Schmerzen abgerungen
 Trag' ich den ew'gen Gott bewußt in mir,
 Und mag er scheiden aus dem Stoffe hier,
 Er bleibt doch ewig mit Natur verschlungen.

„Verzaubert schlummert Gott in jedem Ich!
 Ihn zu erlösen, daß er siegreich sich
 Aus Erdemacht erhebt, war meine Sendung,
 Im Sterben wird sie irdische Vollendung!“
 Er sprach's, vom Todesengel schon begrüßt,
 Noch schien ein Wort von höchstem Glück zu schweben
 In seinem Hauch, das, eh's noch drang in's Leben,
 Der Tod von seinen Lippen weggeküßt!